

Abschied

Washington D.C., 12.02.2017 – 26.02.2017

Text: Klaus, Photos: Klaus

Ein paar Wolken und ein zurückhaltender Sonnenaufgang. Morgens bereits knapp 20° C. Die ersten Hundebesitzer, beginnen, noch etwas verschlafen aber alle mit grünen Plastiktütchen bewaffnet, die erste „Gassirunde“. Vögel zwitschern und nacheinander ziehen Fischadler, Reiher und Pelikane über uns. Ein ganz normaler Sommermorgen – Mitte Februar in Florida.

Für uns aber ist es der letzte „Urlaubstag“ bevor es auf die finale Etappe Richtung Baltimore geht von wo aus Balu Anfang März seine Heimreise antritt und wir, über New York, ebenfalls heimfliegen. Es fühlt sich komisch an, dass sich die Welt unberührt von meiner Melancholie einfach weiterdreht. Andererseits ist es beruhigend.

Jerry, unser Nachbar, kommt mit der Familie zu uns rüber um uns herzlich zu verabschieden. Die letzten Tage hatten wir lange Gespräche über Deutschland, Europa, die USA und Gott und die Welt. Für ihn ist Deutschland ein „fernes und geheimnisvolles Land“ und obwohl ich ihm alle Fragen ehrlich beantwortet habe, schüttelt er bei einigem nur ungläubig den Kopf. Auf jeden Fall müssten wir wiederkommen, spätestens wenn „not-my-president“ Trump wieder weg ist, und dann wird er mich zu seinen Freunden in die Berge mitnehmen, in „sein Amerika“, das „echte“, mit Wildpferden, Lagerfeuer, endlosem Sternenhimmel und genug Bier um nie durstig schlafen zu gehen (*er formuliert es als „to get seriously drunk“, aber das meint wohl das gleiche*). Hand drauf und mit einem Lachen fahren wir los.

Bei einem Zwischenstopp in Auburn, unserer alten Unistadt, hält die Polizei neben uns und sie freuen sich, dass wir nochmal vorbeikommen um Football-Souvenirs zu kaufen und laden uns ein unbedingt wiederkommen. Wir queren ein letztes Mal in Amerika die Zeitgrenze und als wir an einem kleinen See in South Carolina einen fast menschenleeren Platz finden, planen wir spontan die nächsten Fahrtage um und verbummeln hier noch einen Tag mit Lesen und immer wieder einem „weißst-Du-noch ...“.



Hätte nicht gedacht, dass mir die letzte Etappe so schwer fällt.



Mit jeder Meile nordwärts wird es kälter und die Straßen voller, nur die Campingplätze werden immer leerer. Ein letztes Mal eine National Historic Site, noch ein Mal Nachtfrost und gefrorene



Scheiben in Balu und dann erreichen wir Bethesda wo wir, wie vor über einem Jahr, die Gastfreundschaft von Barbara und Thomas genießen dürfen und Balu für die Verschiffung vorbereiten können.

Theodore Roosevelt war wohl der amerikanische Präsident, der sich am meisten um den Schutz der Wildnis und Natur verdient gemacht hat. Unter anderem wurden in seiner Amtszeit fünf National Parks (mit Hilfe des Congress) geschaffen und von ihm persönlich 18 National Monuments unter Schutz gestellt (das dazu erforderliche Gesetz hat er zuvor gleich selbst geschaffen), so dass es kein Wunder ist, dass keinem anderen Amerikaner mehr NPS-Einrichtungen (National Park Service) gewidmet sind. Was könnte also passender für uns sein als am ersten Wochenende mit Thomas und den Kindern einen Ausflug auf Theodore Roosevelt Island zu machen. Die Vegetation ist zwar noch wenig frühlingshaft aber die wärmenden Sonnenstrahlen locken halb Washington zum Spaziergehen, Bummeln oder Joggen.



Noch voller ist es sonntags in der Kirche und wir sind wieder überrascht wie viele Menschen, quer durch alle Altersgruppen, hier regelmäßig kommen. Es ist schwierig zu beschreiben, aber es herrscht eine ungezwungene freundschaftlich-familiäre Atmosphäre ohne dass auf die Grundsätze der klassischen Liturgie verzichtet werden muss. Pater D'Silva, mit 80 eigentlich schon im Ruhestand aber anlässlich seines heutigen Geburtstags wieder aktiv, setzt sich während des Gottesdienstes auf den Boden zwischen die Kinder und bespricht mit ihnen seine Predigt in einer Weise die wirkt als würde er eine spannende Geschichte am Lagerfeuer erzählen und nicht nur die Kinder lauschen fasziniert.

Anschließend machen wir noch einen Ausflug „in die Berge“. Na ja, eigentlich ist es nur einer und genau genommen eher ein Hügel, aber der Weitblick ist schön von kindertauglich bis zum Sportklettern mit Helm und Seil.



Auf dem Weg nach Bethesda haben wir schon einiges ausgemistet aber Putzen, hochseefestes Verstauen, Packen und noch mal Putzen beschäftigen uns fast zwei volle Tage. Mittwochfrüh um sechs geht der Wecker und nur mit einem kleinen Frühstück fahren wir nach Baltimore zum Hafen. In den USA darf man, anders als in Kanada oder Deutschland, den Wagen nicht selbst zum Zoll bzw. in den Hafen bringen und wir brauchen einen „Escort Service“. Wieder ein Beispiel dafür, dass unter der exakt gleichen Bezeichnung in Deutschland und den USA etwas völlig unterschiedliches verstanden werden kann (nur die Kosten sind ähnlich). Hier übernimmt Herr Müller, ein ausgewanderter Deutscher im Ruhestand, diese Aufgabe. Für ihn ist es Routine, für mich ein aufwühlender Moment als Balu sich ohne uns auf die letzte amerikanische Meile macht. Es ist gut, dass wir den Nachmittag für uns haben und einfach schweigend auf der Terrasse einen Kaffee bzw. einen Bier trinken können.

Wir bleiben noch ein paar Tage, bummeln zweimal durch Washington D.C., genießen ein schon fast europäisches Frühstück, besuchen das ein oder andere Museum das wir noch nicht kennen (*Danke, Thomas, für den Tipp mit dem Spionage Museum*) aber auch ein paar der bereits bekannten, schauen bei „Donalds Zuhause“ vorbei (*finde ja das bunte von „meinem“ Donald in Kalifornien immer noch interessanter als das weiße von „ihrem“, „not-my-...“ Donald*), aber in erster Linie genießen wir den Frühling und die ersten Zeichen der berühmten Kirschblüte.



Thomas nimmt uns am Wochenende ins Nationalarchiv mit und besorgt uns „Research Cards“ mit denen man freien Zugang zu allen möglichen Zeitdokumenten hat. Von den erst vor kurzem freigegebenen Tonbändern der geheimen Untersuchungen zur Ermordung von John F. Kennedy bis zu solchen der deutschen Wehrmacht kann man hier finden, anhören und als MP3-Dateien kopieren. Sogar Heiratsanträge von NSDAP-Mitgliedern sind auf Microfiche verfügbar (*hatte ich bisher auch nicht gewusst, dass Ehen von Parteimitgliedern während der Nazizeit vorab genehmigt werden mussten*). Interessant aber auch teils schwere Kost.



Unseren Besuch beenden wir aber „unbeschwerter“ mit einer Halbtageswanderung auf dem Appalachian Trail und einem gemütlichen Familienessen. Wir haben viel Glück während unserer letzten Tage



so frühlingshafte Temperaturen und diese beispiellose Gastfreundschaft genießen zu dürfen. Es erleichtert den Abschied vom amerikanischen Teil unserer Auszeit und ein paar Tage New York zum wieder an Menschen gewöhnen kommen ja auch noch, aber es fällt trotzdem schwer.

Danke an Barbara, Thomas, Christopher und Sebastian für Eure Gastfreundschaft und hoffentlich bis bald bei einem „Gegenbesuch“ in Deutschland.

New York

New York, 28.02.2017 – 02.03.2017

Text: Sonja, Photos: Klaus

Puh! Geschafft lasse ich mich auf das Bett unseres Hotelzimmers fallen. Wir sind erst seit einer guten Stunde in New York und soweit erfüllt die Stadt alle Erwartungen. Heute Morgen sind wir mit dem Luxusbus aus Bethesda gekommen. Es war ein völlig ungewohntes Gefühl, einzusteigen und für einmal nicht mehr auf jedes Fahrzeuggeräusch zu achten. Der Blick auf Manhattan von der anderen Seite des Hudson aus, ist schon beeindruckend. Kaum zu glauben, daß der Bus es trotz dieses irrsinnigen Verkehrs schafft, uns schon nach wenigen Minuten an der Penn Station abzusetzen. Unser Hotel ist nur knappe zwei Kilometer die Straße hoch etwas nördlich des Time Square. Eigentlich nicht zu weit zum Laufen, aber da wir jeder mit Rucksack sowie einer großen Tasche zum Ziehen ausgerüstet sind, entscheiden wir uns, doch lieber den Bus zu nehmen. Er soll die nächste Querstraße in unsere Richtung fahren. So einfach wie es sich auf der Karte las, war es dann leider doch nicht und als wir nach einer guten halben Stunde, etlichem Nachfragen und schon leicht entnervt endlich die richtige Bushaltestelle finden, erhalten wir einen gewaltigen Anschauzer unseres Busfahrers. Ob wir denn wirklich zu blöd sein, um uns vorher eine Busfahrkarte zu besorgen, er könne uns keine verkaufen. Nach einem resignierten Seufzer mache ich mich auf, wieder auszusteigen und frage, wo wir denn eine Fahrkarte kaufen könnten. Von dem weiteren Schwall wilder Flüche, der sich über uns ergießt, verstehe ich nur „bloody stupid tourists“, dann geht die Tür zu und der Fahrer fährt uns umsonst zu der Bushaltestelle an welcher wir umsteigen müssen. Er zeigt uns sogar noch, wo der nächste Bus für uns zu erwarten ist und schmeißt uns dann mit einem weiteren Wortschwall raus. Nennt man so was jetzt ruppige Freundlichkeit? Wie auch immer, wir finden immer noch keinen blöden Fahrkartenautomaten und haben weder Lust in irgendwelchen U-Bahnkatakomben beschwert mit unserem Gepäck danach zu suchen, noch darauf in weitere Busse umzusteigen. Was soll's – dann laufen wir eben doch.

Im Nachhinein muß ich sagen, hatten wir wahnsinniges Glück, daß wir zur Mittagszeit in New York angekommen sind. So waren die Straßen zwar voll, aber immerhin kamen wir mit unserem großen Gepäck doch recht zügig voran und wurden auch nur ein paarmal ob unseres Platzverbrauchs angemotzt. Die gleiche Aktion ein paar Stunden früher oder später wäre wohl nicht so glimpflich vorüber gegangen. Solche Menschenmassen auf jedem Plätzchen Erde wie in New York habe ich schon lange nicht mehr gesehen. Hat irgendwie etwas von dem Empfang der Fußballer auf dem Römer nach einer gewonnenen WM – nur daß die Menschenmassen in New York halt ständig in Bewegung sind. Unser Weg zum Hotel führt mitten über den Times Square – spätestens hier habe ich den völligen „Information overflow“. Es blitzt, blinkt, flittert, hupt, tönt und schallt, daß man weder weiß, wohin man schauen soll, noch was um einen herum eigentlich passiert. 10 Minuten brauchen wir um den Platz zu queren und noch einmal 5, bis wir endlich im Hotel sind. Was für ein Irrsinn – Pause bitte!

Etwas später trauen wir uns, versehen mit Informationen aus dem Internet für ein nettes



kleines Cafe/Bar, wieder auf die Straße. Inzwischen ist es fast dunkel und die Lichter des Times Square leuchten bis zu uns hoch. Rot, gelb, grün, lila, blau, weiß, Schwarzlicht – die Farben des Regenbogens sind vertreten. Wir schlendern –



jedemfalls soweit dies möglich ist – durch Nebengassen zu der kleinen Bar.

Die Happy Hour läuft noch und so beschließen wir, uns einen Tisch zu suchen und uns einen Burger und ein Bier zu gönnen. Die Bar ist ganz im Stil der 70er mit Thema „Vinylplatten“ gehalten. Mal was anderes und eigentlich ganz nett. Irgendwann fast am Ende des Essens fällt mir auf, daß wir die einzigen heterosexuellen Besucher der Bar sind. Auch mal was anderes. Die Rechnung kommt und bei den Preisen von 7 Dollar für ein (kleines) Bier fällt mir dann doch die Kinnlade etwas herunter. Ich frage, ob dies dann wirklich die Preise der Happy Hour sind. „Happy Hour gibt es nur an der Bar“ kommt als erklärende Antwort. „Und warum haben sie uns dies nicht gesagt?“ – „Sie haben ja nicht danach gefragt“. Was soll man sagen – New York entspricht seinem Ruf voll und ganz und der Busfahrer hatte einfach Recht: Stupid Tourist.

Sonnenschein am nächsten Morgen läßt die Entscheidung für den Besuch der Freiheitsstatue schnell fallen. Allerdings haben wir es immer noch nicht so mit dem öffentlichen Nahverkehr in New York, steigen in die falsche U-Bahn ein und landen am Ground Zero anstelle des



Fährhafens. Auch gut! Immerhin sind wir nach langem Kampf mit dem Kassenautomaten im Besitz gültiger Fahrausweise. Ground Zero gefällt uns ausgesprochen gut – es ist schon monumental aber dabei nicht so schreiend wie vieles andere in New York. Ein eher ruhiger Platz und damit auch zum Gedenken geeignet. Nebenan hat das neue Shopping Center im anliegenden Oculus gerade seine Pforten neu eröffnet und ist architektonisch wirklich beeindruckend. Es erinnert an eine weiße Kathedrale.



Zu Fuß geht es durch den Finanzdistrikt und einer wenig beeindruckenden Wall Street zum



Wasser. Zwei Stunden später haben wir es dann tatsächlich durch ausführliche Sicherheitskontrollen und noch längere Schlangen hinüber zur Freiheitsstatue geschafft. Sie macht schon etwas her die „Lady of Liberty“.





Am besten gefällt uns die Aussicht auf die Skyline von Manhattan. Wir setzen uns ans Ufer und genießen sie eine ganze Weile. Daneben gibt es aber auch eine gute, wenn auch etwas lange Audiotour



zur Freiheitsstatue. Insbesondere bleibt mir dabei das Sonett von Emma Lazarus aus dem Jahre 1883 im Gedächtnis, welches ursprünglich am Podest der Statue angebracht war und nun im Museum gezeigt wird. Anschließend die beiden letzten Strophen:

*„Behaltet, o alte Lande, euren sagenumwobenen Prunk“, ruft sie
Mit stummen Lippen. „Gebt mir eure Müden, eure Armen,
Eure geknechteten Massen, die frei zu atmen begehren,*

*Den elenden Unrat eurer gedrängten Küsten;
Schickt sie mir, die Heimatlosen, vom Sturme Getriebenen,
Hoch halt' ich mein Licht am gold'nen Tore!“*



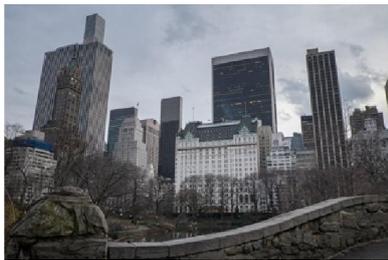
Wenn sich doch nur der eine oder andere Amerikaner einmal an dieses Erbe und seine einhergehenden Werte erinnern würde.

Jedenfalls kann man sich gut vorstellen, wie sich die Immigranten gefühlt haben müssen, wenn sie endlich die Freiheitsstatue erblickten und an ihr vorbei zu Ellis Island fahren – die letzte Hürde oder erste Station auf dem Weg in das gelobte Land. Auch wir folgen diesen Spuren und verbringen fast den gesamten restlichen Tag in den wirklich interessanten Museen auf Ellis Island, folgen einzelnen Immigranten durch die ärztlichen Prüfungen, sehen Einreiseregister, begutachten alte Gepäckstücke oder aber werden auf wesentlich ältere Spuren der Immigration geführt – sprich die der Native Americans, Spanier, Franzosen etc... Uns fällt auf, daß egal in welchem Jahrhundert oder in welcher Nationalität – fast immer verliert sich in (etwa) der dritten Generation der Gedanke, daß andere das gleiche Recht auf Einwanderung und Chancengleichheit haben wie die eigenen Vorfahren. Das ist selbstverständlich nur ein Eindruck und nicht wissenschaftlich verbrieft.



Das Schmuddelwetter am nächsten Morgen läßt uns zu einem Museumsbesuch tendieren. Wir wollen unser Glück im Metropolitan Museum of Art versuchen, beschließen aber durch den Central Park dorthin zu laufen. Wir haben schon viel von ihm gehört und ich bin darauf ge-

spannt, diese „Wildnis in der Metropole“ kennenzulernen. Nach nur wenigen Metern sind wir da. Nun ja, der Park ist groß und grau – letzteres liegt an der Jahreszeit und am Wetter und ist ihm bestimmt nicht anzulasten, aber hübscher wird er dadurch auch nicht. Mein Verständnis



von Wildnis umfasst auch keine geteerten Autostraßen im Park noch fünf Meter breite Fußwege. Die bekannten Kutschen am Rand warten lustlos auf Kundschaft. Irgendwie hatte ich mir dies etwas anders vorgestellt. Auf



halbem Weg durch den Park öffnen sich dann des Himmels Schleusen und wir werden in Minuten bis auf die Knochen nass. Unsere Laune bessert sich nicht – immerhin, als wir uns auf die 5th Avenue unter einen dieser bedachten Baldachins zwischen den Eingängen der exklusiven Häuser und der Straße retten, werden wir vom livrierten Portier nicht verscheucht sondern dürfen das Unwetter abwarten. Und erleben filmreife Szenen: Portier öffnet die Tür, eine Dame in Kleidung mit dem geschätzten Gegenwert unseres Halbjahresbudgets schreitet durch und wird am Straßenrand von ihrer Limousine erwartet. Die Tür öffnet selbstverständlich der Chauffeur. Irgendwie haben wir keine Lust mehr auf Museum und beschließen stattdessen eine der bekanntesten Luxus-Einkaufsmeilen der Welt, die 5th Avenue, langsam in Richtung Hotel zu laufen. Es gibt viele schöne Dinge zu kaufen, aber wir belassen es beim Windowshopping und begnügen uns mit einem Kaffee.



Erwähnenswert ist vielleicht noch der Trump Tower. Die Sicherheitsvorkehrungen sind extrem. Wir können es kaum fassen: so viele Absperrungen und schwerstbewaffnete Menschen haben wir zum letzten Mal in Mexiko gesehen. Schwer vorstellbar, daß sich jemand freiwillig dieser Prozedur unterzieht um in den für die Öffentlichkeit freigegebenen Bereich zu gelangen. Uns jedenfalls reicht der Check von gestern, wir verziehen uns auf die andere Seite und begutachten die güldene Pracht aus der Ferne. Und es wundert uns auch kein bisschen als wir später lesen, daß der Etat für die Sicherung der Familie Trump incl. des Trump Towers im Haushalt der USA um 120 Millionen erhöht werden muss. Ich denke sogar, daß es eher noch mehr werden.

Irgendwann reicht es uns in den Häuserschluchten umherzuziehen. Wieder im Hotel wird der Transfer zum Flughafen gebucht – nein, wir nehmen aus weiser Voraussicht nicht mehr die öffentlichen Verkehrsmittel. Abends sind Klaus und ich uns einig: es ist Zeit zu gehen.

Im Rückspiegel

Deutschland, 11.04.2017 – 12.04.2017

Text: Klaus, Photos: Klaus

Balu zieht brummend und kraftvoll über die Autobahn. Der Tank ist randvoll mit Diesel *EN 590*, so wie uns das die Kundebetreuung von Mercedes Deutschland wenig hilfreich vor mehr als eineinhalb Jahren auf unsere Anfrage bezüglich der Leistungsprobleme in Kanada empfohlen hat. Ab jetzt werden wir in den Rückspiegeln der Fahrzeuge vor uns, zumindest ab und zu, größer und überholen auch mal wieder selbst. Vorbei die Zeit als wir abends auf dem Campingplatz zu hören bekommen, „*wir wurden heute von 52 Fahrzeugen überholt und haben selbst nur einen Wagen passiert – Euren Balu*“. Von der CD erklingt die Titelmelodie von „Driving Miss Daisy“. Der Kreis schließt sich langsam.

Vor mehr als einem Monat sind wir in Deutschland gelandet, wurden mit einem schokoladigen Welcome, Marmelade aus „unseren“ Johannisbeeren,



Blumen und einer Herzlichkeit willkommen geheißen, die uns sprachlos gemacht hat. Emails haben uns unterwegs das Gefühl gegeben, immer auch ein „Zuhause“ zu haben. Aber jetzt spüren wir wieder wie sehr wir wirklich wieder willkommen sind.

Ganz herzlichen Dank an alle und einen besonderen an Ilona und Peter sowie Gerd und Astrid, die sich um unsere Wohnung gekümmert haben sowie unsere Mütter, die uns unterwegs und beim Heimkommen ganz besonders unterstützt haben.



Nach vielen Verzögerungen aufgrund von Schiffsausfällen, Schneestürmen und geänderte Routen konnten wir am Dienstagmittag Balu im Hamburger Hafen wieder in Empfang nehmen. Seabridge hat wie perfekte Beschreibung über obwohl wir beim Zoll mehr falschen Schlange stehen, bis alle Formalitäten erledigt ein paar Leuten, die heute und voller Vorfreude auf die



gewohnt eine ziemlich den Ablauf geschickt und als eine halbe Stunde in der dauert es keine zwei Stunden sind. Wir sprechen kurz mit ihre Wohnmobile abgeben Abenteuer in Amerika sind.

Unsere Abenteuer liegen hinter uns, Missgeschicke und Pannen werden zu Anekdoten, die Sonnenbräune verblasst langsam, die verlorenen Kilos suchen sich ihren alten Platz an Bauch und Hüften wieder und wir sind immer noch auf der Suche nach Antworten auf die vielen Fragen, die uns zu Hause erwartet haben. „Was hat euch am besten gefallen? Gibt es eine Lieblingsgegend? Hat Euch die Reise verändert? Wie geht es weiter?“ Und natürlich gibt es da auch immer wieder die Frage „War’s das jetzt mit dem Reisen oder wollt ihr nochmal los?“

Zumindest die letzte Frage können wir mit einem klaren „*Natürlich* war’s das noch nicht. *Natürlich* wollen wir wieder los“. Ob wieder länger als ein Jahr, ob vielleicht mal „open end“, ob Europa, Südamerika, Ozeanien – alles ist möglich, auch eine erneute Tour in Nordamerika. Aber erst mal werden wir die Monate bis zum „Auszeitende“ im September in Europa verbringen – Schottland steht ganz oben auf unserer Wunschliste – und das andere ergibt sich dann. Ach ja, Arbeiten und Geldverdienen müssen wir natürlich auch wieder und es werden

einige Jahre ins Land gehen bevor Träume sich zu Planungen entwickeln können. In der Zwischenzeit freuen wir uns darauf mehr Zeit mit Freunden und Familie verbringen zu können sowie die ein oder andere Reisebekanntschaft in eine Freundschaft weiter zu entwickeln.

Was bzw. wo es uns am besten gefallen hat, lässt sich schon schwieriger beantworten. Neufundland, die Karibikstrände in Mexiko, Utah, British Columbia und Washington (State) sind bei uns beiden sicherlich ganz oben auf der Liste und dass Oregon und das südliche Florida aufgrund von Regen, Mosquitos oder „Überbevölkerung“ es schwerer bei uns hatten, ist für diejenigen, die unsere Reiseberichte regelmäßig verfolgen konnten auch keine Neuigkeit. Letztendlich ist es relativ einfach. Wenn beeindruckende Landschaften, intensive Tierbeobachtungen, Wandermöglichkeiten oder interessante Menschen zu finden sind oder gar zusammenkommen sind positive Gefühle garantiert.

Die meisten Reisenden aus Europa starten im Frühjahr, queren den Kontinent im Norden von Ost nach West und anschließend von Nord nach Süd bevor sie im Winter Mexiko erreichen. Da wir erst im Sommer gestartet sind und über die Ostküste und Südstaaten nach Mexiko kamen, konzentrierten sich unsere Reisebekanntschaften und Erfahrungsaustausch der ersten 6 Monate auf Einheimische, wobei uns der Start durch die Treffen mit den beiden Schweizern Angi und Claudio in Neufundland wirklich erleichtert wurde. Es brauchte etwas Zeit bis wir wieder in einen Reiserhythmus fanden und die Gespräche mit den beiden halfen ungemein unseren eigenen Weg und Tempo (wieder) zu finden.

Durch unsere Erfahrungen aus unserer ersten „Langzeitreise“ (2010 in Afrika und Australien), waren wir auf vieles vorbereitet und doch blieb einiges „schwebend offen“. Das eigene Fahrzeug, Allrad, die Unabhängigkeit von externer Stromversorgung und der größere Zeitrahmen auf der einen Seite und Wetter bzw. Klimazonen sowie Visumsbeschränkungen andererseits schaffen eine Vielzahl an neuen Möglichkeiten, die erst mal ausprobiert und einsortiert werden müssen.

Erst in Mexiko, wo wir wieder häufigeren und längeren Kontakt zu „Overlandern“ finden, eröffnet sich die Möglichkeit Erfahrungen mit Menschen zu diskutieren, die einen vergleichbaren Weg gegangen sind. Faszinierend ist für mich immer wieder, dass anscheinend keiner zu den gleichen Schlussfolgerungen bezüglich des „richtigen Wegs“ kommt, aber auch keiner überrascht ist, dass die anderen einen eigenen, nicht weniger richtigen Weg gefunden haben. Die Bekanntschaften, die wir hier schließen sind die intensivsten der ganzen Reise und mit vielen stehen wir immer noch in Kontakt. Egal ob mit Motorrädern, Toyota Landcruiser, fast 40 Jahre altem VW Bus oder mit klassischem Wohnmobil, ob „open end“ oder auf Zeit, Weltreise, Panamericana oder „nur“ Nordamerika, es gibt kein richtig oder falsch, aber viele spannende Geschichten (einen Teil findet Ihr über die Linkliste <http://sk-unterwegs.de/dies-und-das/links>).

Um ein Gefühl für ein Land bzw. eine Landschaft zu bekommen, gibt es für mich keine bessere Möglichkeit als es zu Fuß zu entdecken. Fast bedauere ich es, dass wir immer wieder Fahrtage einlegen müssen. *(Das „fast“ kommt durch die Erfahrungsberichte der Langstreckenwanderer, die wir unterwegs getroffen haben. Egal ob auf dem Pacific Crest Trail (4.270 km entlang der Westküste), Continental Divide Trail (5.000 km über die Rockies) oder Appalchian Trail (3.515 km im Osten der USA), ich würde das bequeme Bett in Balu, unsere „Küche“ und den Kühlschrank mit kaltem „Bier“ mehr als einmal vermissen, die blutigen Fußsohlen die zu solchen Wanderungen wohl dazu gehören aber wohl nicht).* So kommen wir zwar nur auf etwas mehr als 1.500 km, entdecken aber immer wieder so gewaltige, kleine, laute, stille, monochrome Farbspektakel dass mir die Worte fehlen sie zu beschreiben *(und ich*

laufe drei! Schuhsohlen durch – was zugegebenermaßen aber in erster Linie an der Qualität amerikanischer Waren liegt – ebenfalls ohne Worte)

Zu sehen wie ein Land seine Einwohner geprägt hat, kennenzulernen wie sie leben, welche Ziele und Träume sie haben, was uns verbindet und was unterscheidet, vervollkommen die Reiseerfahrung. In Mexiko bleiben wir sowohl in Bezug auf Wanderungen als auch im Kontakt zu den Einheimischen zwar nur Beobachter entwickeln uns aber trotzdem zu Bewunderern (bis auf die Topes). Kanada und die USA verlassen wir zum Teil mit mehr Fragezeichen als bei unserer Ankunft.

Bereits in den ersten Wochen konnten wir, insbesondere durch Don und Gail in Neufundland eine Offenheit und Gastfreundschaft erfahren, die unsere Eindrücke nachhaltig prägen. Aber uns wurde dort auch bewusst wie die Medien ein verzerrtes Bild der Realität erzeugen können. Es bedarf keiner „Fake News“, die man mit verhältnismäßig geringem Aufwand erkennen und widersprechen kann, ein einfaches Weglassen von Details, aus dem Zusammenhang gerissene Fakten und Statistiken reichen schon aus um ein Bewusstsein zu schaffen, das mit der Realität wenig zu tun hat. Kein Wunder, dass die Menschen in Neufundland nicht gerade gut auf die „Festlandkanadier“ zu sprechen sind.

Wir kannten Kanada und die USA schon durch einige Reisen in den letzten Jahren und wir dachten auch einiges über die Mentalität, speziell der US-Amerikaner, aus unserer Studentenzeit in der wir ein Jahr in den USA gelebt haben, zu wissen. So war es nicht unerwartet, in den USA öfter „Vorbehalte“ gegen Ausländer und „Nicht Weiße“ zu finden, die Vehemenz aber mit der vor Mexiko gewarnt wurde, hat uns doch überrascht. An der Ostküste und im Süden der USA, wurden die Warnungen vor einer Reise nach Mexiko so zahlreich und schillernd, dass wir uns irgendwann entschieden haben, unser Ziel zu verschweigen. Jeder US-Amerikaner konnte „aus eigener Erfahrung“ eine Geschichte über Raub, Mord, Vergewaltigung oder Entführung erzählen die in Mexiko geschehen ist. „Eigene Erfahrung“ heißt jetzt nicht, dass die Geschichte dem Erzähler passiert ist (*wie auch, da sie ja selbst nie in Mexiko waren*) aber sie haben sie selbst in den Nachrichten gehört oder gelesen. Hätten wir nicht immer wieder die aktuellen Berichte von anderen Reisenden und von unseren Freunden, die vor einem Jahr durch Mexiko gereist sind, lesen können, wir hätten unsere Pläne geändert und dieses „gefährliche Land“ gemieden. Kein einziges Mal wurden wir in Mexiko bedroht oder haben uns unsicher gefühlt auch wenn es natürlich, wie überall, Gewalt und Verbrechen gibt. Stattdessen haben wir ein gastfreundliches, offenes und sehr arbeitsames Land mit einer faszinierenden Geschichte und tollen Landschaften gefunden.

Zurück in den USA können wir den ein oder anderen Amerikaner später vielleicht mit unseren eigenen Erfahrungen nachdenklich machen, aber ob das dann der „Tropfen auf dem heißen Stein“ oder der „Tropfen, der das Fass überlaufen lässt“ ist, wissen wir nicht. Erwähnen wir in diesem Zusammenhang, dass wir uns in Mexiko sicherer fühlten als in den USA weil dort nicht jeder eine Schusswaffe hat, kamen wir zu einem weiteren Thema, das uns die ganze Reise immer wieder beschäftigt hat. Das Recht, für manche gar die Pflicht, eine Waffe zu besitzen, wird meist vehement verteidigt. Mit manchen diskutieren wir – glauben sie wirklich, sie müssten bzw. könnten sich gegen eine „wildgewordene Regierung“ (*oder Präsidenten*) verteidigen? Wären sie bereit einen Menschen zu töten weil er ihr Handy klaut? – aber einige fühlen sich dadurch angegriffen, als wollten wir ihnen alles wegnehmen was das „freie Amerika“ ausmacht.

Die Begegnungen mit den Menschen und unsere Erfahrungen vor Ort haben unsere Sicht auf vieles verändert. Sei es ein Demokratieverständnis in den USA, das zu Wahlbetrug geradezu einlädt oder ein Verständnis von Freiheit, Offenheit und Chancengleichheit das gruppenspezifisch interpretiert wird, sei es die Qualität amerikanischer Waren oder Dienstleistungen, die ein „America First“ mehr als Drohung denn als Verheißung erscheinen lassen, sei es der Raubbau an den natürlichen Schätzen in Kanada, die „Gutes Gewissen-Kennzeichnungen“ (*auf die wir auch in Europa gern reinfallen*) auf z.B. Lebensmitteln, die manchmal die Ausrottung einer Tierart oder das Abholzen der „Urwälder“ nicht verhindern sondern beschleunigen. Und wenn mir jemand, der mit seinem Ford Pickup Truck die 300 Meter von seiner Campsite zur Dusche fährt und den Motor eine halbe Stunde laufen lässt, voller Entrüstung erzählt wie sehr die deutschen Autobauer durch „Schummelsoftware“ die Umwelt belasten, schüttel ich nur den Kopf. Aber auch neue Forschungsergebnisse über das „harmonische, im Einklang mit der Natur leben“ der amerikanischen Ureinwohner ändern unser Bild.

Reisen macht vieles bewusster. Wie wenig man braucht, wie schnell „Aufregertemen“ wieder verschwinden und wie vieles (*oder wenig?*) man verpasst wenn man zwei, drei Wochen keine Nachrichten lesen kann. Die „must see“ Sehenswürdigkeiten stehen zu Recht ganz weit oben in vielen Reiseplänen, aber auch die „kleinen“, weniger bekannten Orte bieten eine Vielfalt und Schönheit, die es wert sind entdeckt zu werden. Manchmal ist es auch einfach nur das Wetter, das mitentschieden hat wie viel und was wir entdecken konnten und wie es uns in Erinnerung bleibt. Und immer wieder sind es die Menschen, unterwegs oder zu Hause, die uns geholfen haben mit Problemen umzugehen, Fremdes zu verstehen oder aus einem neuen Blickwinkel zu sehen und Schönes gemeinsam zu entdecken und zu genießen.

Die ersten Wochen zu Hause haben mir wieder bewusst gemacht, dass es all das auch hier gibt. Ich bin dankbar für unsere Freunde, Familien und freue mich über die wunderschönen Landschaften, gerade jetzt im Frühling und Frühsommer. Und ich freue mich darauf wieder auf Entdeckungsreise zu gehen, morgens im ersten Sonnenlicht mit einem Kaffee vor Balu zu stehen, tagsüber entlang eines weißen Sandstrandes oder zu einem faszinierenden Panoramablick aufzusteigen und abends nach dem letzten Gang „nach draußen“ die kalte Treppe hochzusteigen, Füße abzutrocknen, ein paar Stricksocken drüberzuziehen und zu spüren wie langsam die Wärme zurückkehrt während ein kühles Bier die Körpertemperatur in Balance hält.

Der Motor brummt, noch ein kurzer Blick in den Rückspiegel, die Straße ist frei, die Reise geht weiter ...